



Sebastian B.

Zwei Jahre kein IKEA – ein Selbstversuch

Meine Familie ist klassische IKEA-Zielgruppe, wenn nicht sogar der Idealtyp aller IKEA-Zielgruppen: verheiratet, zwei Kinder, liberal, improvisationsfreudig, self-made und unabhängig. Wir sind postmateriell, im wahrsten Sinne: Wir machen uns nichts aus Statussymbolen, schon gar nicht bei der Wohnungseinrichtung. Who cares, ob wir ein Kramfors-Sofa haben oder auf einer Design-Kreation von Rolf Benz Platz nehmen? Unser Geld steckt nicht im Innenmobiliar. Wir verreisen lieber öfter, essen lieber besser und gehen lieber öfter aus. Finanziell brauchen wir uns keine großen Sorgen zu machen, auch wenn es für die Stadtvilla mit Seegrundstück nie reichen wird. IKEA: Das ist eigentlich unser Tempel für skandinavisch orientiert designte Möbel zum kleinen Preis – und für den Kötbullar-Familienausflug am Wochenende. Die IKEA-Familycard ist für uns fast so selbstverständlich wie der Personalausweis – eigentlich, aber jetzt nicht mehr. Seit zwei Jahren sind wir IKEA-frei. Wirklich. Ganz echt. Aber warum?

Prolog: Die Kostenrechnung

Der durchschnittliche IKEA-Kunde bezahlt an der Kasse gute 90 Euro. Immer. Das ist die Benchmark, die „mittlere Einkaufssumme pro Besuch und Kunde“ mit Stand von 2016 (Stern 2016). Bei unserer Standard-Familie mit zwei Kindern liegt diese Summe höher. Unsere Ausgaben in der Gastro und im Schweden-Lebensmittelshop wären zu addieren. In einfacher Orientierung an der Berechnung des Nettoäquivalenzeinkommens für die Standard-Familie mit zwei Kindern ließe sich die IKEA-Benchmark für uns entsprechend mit dem Faktor 2,1 multiplizieren. Damit lägen wir pro IKEA-Einkauf bei rund 190 Euro – und wir sind in der Regel jeden Monat da gewesen. Das macht über 2.000 Euro im Jahr. Au weia – das hatten wir nie wirklich zusammengerechnet. Die intensive IKEA-Ausstattung zu Hause erfolgt ja stets in eher kleinen Schritten, die Zimmer werden stückweise ergänzt und nachgerüstet.

Nur: Was genau kaufen wir da eigentlich? Und überhaupt: Brauchen wir den ganzen Kram? Und inwieweit entspricht das noch unserem Selbstbild als ganzheitlich ökologisch sensible Konsumasketen? In einem Meer von Kerzen, Servietten, Plastikgeschirr und Furniermöbeln und in einer nahezu selbstverständlichen Bereitschaft, am Wochenende Frühstück und Mittagessen in die Großkantine eines Möbelkaufhauses am Stadtrand zu verlagern, ist für uns eines offensichtlich: Wir sind süchtig. IKEA-süchtig. Und wir haben es fast nicht bemerkt. Schließlich kamen wir ins Zweifeln: Waren wir IKEA-Junkies geworden? Wir würden ihn wagen: den kalten Ausstieg. Kein IKEA mehr. Kein: „Sag mal, wollen wir am Wochenende mal bei IKEA gucken gehen?“ Und auch nach Weihnachten würde das heißen: Knut, aber ohne uns. Finale, Ende, aus. Klappe zu, Affe tot.

Schritt eins: Der Ausstieg aus der IKEA-Family

Wer mit IKEA Schluss machen möchte, hat es nicht leicht. Das Unternehmen ist für viele ein Kompass innenarchitektonischen Zeitgeistes. Der IKEA-Katalog ist ein Polaroid aktueller Wohnkultur. Aber er ist auch ein fast schon ritualisierter Quell spontaner Kauf-Animation. Wer das Heft erst mal liest, will da irgendwie auch hin und die fertig aufgebauten IKEA-Wohnwelten vor Ort in Augenschein nehmen. Angucken – kaufen – kostet ja nicht viel... Als IKEA-Family bekamen wir den Katalog sogar frei Haus: automatisch, postwendend. Und zwischendurch gab es Aktionspost – weil der Balkon ruft. Oder weil das Schlafzimmer ein neues Bett benötigt... Klar, dass die Aktionspost einen Rabatt-Gutschein für Bio-Lachs oder einen Gratis-Kaffee im IKEA-Restaurant beinhaltet, wo es den Kaffee mit der Family-Card eigentlich sowieso immer schon gratis gibt... wobei, unter uns: bei 190 Euro Einkaufssumme bleibt der Gratis-Kaffee unterm Strich kaum noch ein guter Deal...



Abb. 1: „Tschüss IKEA!“ – hier in Poznan (Foto: Jost)

Wer die IKEA-Post beenden möchte, muss die Family-Mitgliedschaft kündigen: schriftlich. Wer wie wir auch noch von der Bezahlkarten-Funktion profitiert, muss auch sein Konto bei der Ikano-Bank liquidieren. Schade eigentlich, denn die hatte unsere IKEA-Einkäufe immer erst zum Monatsende abgebucht. Zumal wuchs stetig die Anzahl der Geschäfte, die diese „IKEA-Kreditkarte“ akzeptierten: H&M zu Beispiel, was für eine Familie mit Kindern auch nicht unpraktisch ist, denn wachsende Kinder benötigen ständig neue Kleidung. Gesagt getan: Ich schrieb die Kündigungen. IKEA antwortet: Tut uns leid, dass Du Deine IKEA-Family-Karte gekündigt hast. Das stete Duzen irritiert den wahren IKEA-Fan natürlich nicht, im Gegenteil: Ich fühle mich jetzt mies, als hätte ich eine Freundschaft schriftlich per Brief beendet. Aber immerhin: Ich war auf jeden Fall erfolgreich raus. Blieb nur noch mein orangener IKEA-Mitgliedschaftsausweis im Portmonee. Wild entschlossen packte ich das Plastikteil, schnitt es kurz und klein und steckte es in den Gelben Sack. Mülltrennung, klar, so viel Zeit muss sein – wenn schon, denn schon, und zwar richtig. Ein



komischer Moment. Ich hatte mir gerade meine IKEA-Identität amputiert.

Schritt zwei: nie wieder IKEA

Ab jetzt wurde es ernst: Es galt, wirklich – und ganz ehrlich – nicht mehr zu IKEA zu gehen. Und wir wohnen in Berlin – da gibt es allein im Stadtgebiet schon drei große Filialen. Prima Sache, weil jeder weiß: Es sind im IKEA-Haus vor Ort häufig nicht alle Einzelteile da, die man z.B. für den Aufbau der zuvor schon online 3-D-animiert zusammengedachten Pax-Schrank-Kombination benötigt. Das konnte uns jetzt egal sein, weil wir NIE WIEDER irgendwelche Pax-Pakete kaufen wollten. Aber auch keine Kinderzimmer-Utensilien mehr. Und auch nichts mehr für das Badezimmer. Viel schlimmer noch: Wir würden auch die Dinge des alltäglichen Familienbedarfs wie Geschenkpapier, Küchengebüß (Spülbürsten & Co) oder Saison-Deko (Weihnachten, Ostern etc.) nicht mehr bei IKEA kaufen. Spontan wussten wir ehrlich gesagt gar nicht, wo die überhaupt in einem von uns goutierten Ästhetik-Preis-Leistungsverhältnis käuflich erwerbbar wären, wenn, ja – wenn nicht bei IKEA.

Das unmittelbare Feedback

Ein IKEA-Ausstieg bleibt im eigenen sozialen Umfeld nicht lange unbemerkt. Familie und Freunde waren schwer irritiert von unserer IKEA-Trennung. Ob wir verrückt wären? Es wäre doch wohl absolut klar, dass das Thema Wohnen nirgendwo so günstig und gut bedient würde wie bei IKEA. Ob wir unser Geld zum Fenster rausschmeißen wollen würden? Und überhaupt: Wie das gehen sollte, ein Leben ohne IKEA, das wäre ja fast so dämlich wie der Entschluss für ein Leben ohne Wasser, Strom, Geld oder Plastiktragetaschen. Der globale Erfolg des Möbelgiganten könne nur von der visionären Zukunftstauglichkeit des Unternehmens zeugen. Und unser IKEA-Ausstieg, so die Befürchtung, könnte uns so auch total vom gesellschaftlichen Fortschritt im eigenen Zuhause abschneiden.

Auch unsere Kinder konnten den routinierten IKEA-Touren offensichtlich echt etwas abgewinnen. Das Småland-Kinderparadies, die Kindermenüs im Restaurant, die überall bunt inszenierten Kinderspielwelten: Das kommt bei den Kleinen richtig gut an. Zumal sie auch in den aufgebauten Wohnwelten der IKEA-Möbelhäuser stete Aufmerksamkeit genießen, mit eigenen Spielecken in nahezu allen Zimmern, von Küche über Schlaf- und Wohnzimmer bis zu Balkon und Co. Wir bemerkten auf jeden Fall, wie emotional IKEA nicht nur uns ans Herz gewachsen war, sondern offensichtlich auch weiten Teilen unserer zentralen sozialen Bezugspersonen. Nur mein ehemaliger Kommilitone aus dem Soziologiestudium war begeistert: Endlich würden wir es dem kapitalistischen Ausbeutungssystem zeigen. IKEA, das wäre doch der Laden, der Möbel in DDR-Gefängnissen produzieren ließ, osteuropäische Arbeiter zu Hungerlöhnen Regalmodule zurechtzimmern ließe und dessen milliardenschwerer Besitzer bis zu seinem 70. Geburtstag mit Tricks und Tücke noch weniger Steuern gezahlt habe

als Apple in Europa, nämlich gar keine. Die finanzielle Schlagkraft unseres Konsumverzichts schätze ich zwar ebenfalls auf null, aber immerhin: eine erste positive Reaktion auf unseren Entschluss. Das baut einen doch schon mal auf. Irgendwie.

Dritter Schritt: Unser Leben ohne IKEA organisieren

Gar nicht so einfach, wenn man immer zur gleichen Ladenkette rennt und sich nun völlig umstellen muss. Es ist fast so, wie mit dem Rauchen aufzuhören. Am Anfang nahezu körperliches Leiden – bei mir erlebt als Köttbullar-Entzug, Hot-Dog-Hunger (ja, die gibt es doch für nur einen Euro an der IKEA-Kasse) und, wie schon erwähnt, auch ein Stück psychosozialen Identitätsverlusts. Und die Umstellung von Gewohnheiten. Haushaltsutensilien und Möbel galt es jetzt tatsächlich anderswo zu besorgen. Komisch eigentlich, dass wir diese Produktgruppen so sehr miteinander verknüpft hatten. Denn ehrlich: Die gibt es in der echten Welt da draußen zumeist in ganz unterschiedlichen Geschäften. Aber, und das stimmt wirklich: Alle IKEA-Produkte lassen sich auch anderswo erwerben. Und teurer ist das nicht. Wir können uns erstaunlicherweise sogar mehr leisten als vorher: Wir kaufen einfach weniger. Da kann auch mal für mehrere Hundert Euro etwas im Designerladen drin sein (die haben übrigens auch Kataloge, die sich eigentlich nur durch die Abwesenheit von „Du“-Formulierungen vom IKEA-Katalog unterscheiden – und dadurch, dass in deren Wohnwelten weniger Möbel stehen). Die liefern sogar – und bauen das Gekaufte auf – und fragen sehr höflich, ob wirklich alles o.k. ist und gefällt. All Inclusive. Auch das Möbeltaxi ist damit raus aus unserem Familienbudget. Eine andere Welt scheint möglich, auch ohne IKEA.

Ein kurzes Fazit: Auch nach zwei Jahren haben wir noch viele IKEA-Altlasten. Wir haben da ja seit Jahren nahezu alles erworben, was jetzt furniert, gesteckt, geklickt und zusammengeschaubt Wohnung, Balkon und Keller möbliert. Erstaunlich übrigens: Die Kerzen sind immer noch nicht aufgebraucht. Und manchmal ist es auch o.k., einfach ein paar Sachen wegzuzwerfen, anstatt das sauer verdiente Akademiker-Gehalt in ein neues IKEA-Möbelstück zu investieren, in dem dann Staubfänger aufbewahrt werden. Ob wir je wieder zu IKEA zurückkehren, kann ich nicht wissen. Jetzt und heute geht es uns auf jeden Fall richtig gut „ohne“. Und samstags haben wir jetzt immer viel Zeit – wir müssen ja nicht mehr zu IKEA.

Sebastian B., Berlin
(der Autor ist der Redaktion bekannt)

Quellen:

Stern (2016): Deutsche Ikea-Kunden geben 91,40 Euro pro Einkauf aus, 8.11.2016, www.stern.de/news/deutsche-ikea-kunden-geben-91-40-euro-pro-einkauf-aus-7138918.html (zuletzt aufgerufen: 27.3.2017).